Erika Hegewisch
Michael Krüger

WO DIE VÖGEL SICH TRAFEN

Bilder & Gedichte

herausgegeben von Catharina Berents

Über Nüsse, Schatten und mehr

Man muss Geduld haben, das sagt sich so leicht.
Kann man sie lernen, wird sie einem beigebracht?
Und wie erkennt man Geduld?
Manchmal bleiben jetzt Bilder stehen und sehen mich an;
Bilder, die mir sonst nie aufgefallen wären; sie haben
ihre Schulen vergessen, ihre Epochen, einige
haben sich unterwegs von ihren Farben getrennt.
Sie stehen einfach so da.
Auf gar keinen Fall wollen sie mehr sein
als dieser Blick, den sie auf mich werfen.
Und was sehen sie, wenn sie mich ansehen?
Der Blick hat sich zurückgezogen in eine Höhle,
genauer: wie in eine Höhle, er ist nicht mehr sichtbar.
Alles, was hinter mir liegt, kam einmal auf mich zu
und wollte erkannt werden! Erkannt, nicht gesehen!
Dafür höre ich den Bach, der früher ein Fluss war,
er liest auf, was ihm begegnet, und löst es auf;
jetzt stehe ich in seinem Wasser, knietief,
und mir fehlen die Worte.
Und warum gibt es keine Nüsse in diesem Jahr?
Man muss die Krähen fragen, murmelt der Baum,
der keinen Schatten mehr wirft: die wissen,
wo's langgeht.

Zerstreutes, hinter dem Fenster

Es ist ganz leicht, im Blätterfall, im wehenden Laub
etwas Heiliges zu sehen, und wenn das Licht dünner wird
und nicht mehr den Stein entzündet, in den der Blitz
sich verkrallt hat, und den Donner nicht befreien kann
aus dem Mulch unter den Bäumen, dann vergisst man schnell,
was einen einmal zum Reden brachte – nein, es war nicht
das Heilige, aber etwas, das mehr war als das Andere,
das uns ein Leben lang begleitet wie ein Ausschlag.
Denn ganz ohne das Heilige geht es nicht, wenn der Mond
nicht nur ein helles Dokument sein soll, oder ein Spielplatz,
bekannt bis zur Lächerlichkeit, und auch die Sonne
dazugehört wie das Amen in der sich leerenden Kirche.
Wir wollten doch über das flammende Wurzelwerk
sprechen an den Wegen, die ums Haus herumführen,
an allen Eingängen vorbei, den zugenagelten Türen,
über das, was wir können wollten.
Je dunkler es wird, desto deutlicher sehe ich mich
hinter dem Fenster, inmitten der geöffneten Bücher
mit ihren Unarten des Geistes und ihrer Melancholie.
Jetzt, wenn es das gibt, hilft nur ein gutes Gedächtnis.

Plötzlich und unvermittelt

bricht dann doch die Wolkendecke auf, die den ganzen Tag
über nicht mit sich reden lassen wollte: klein und unauffällig
sah die Welt aus, und selbst der Ackersenf, sonst eine Pflanze,
an der man vorbeigeht, zeigte seine geschwollene Zunge.
Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin
Frieden zu bringen, sondern das Schwert.
Aber jetzt erhält jedes Blatt wieder eine Kontur,
und es ist leichter, über die Unsterblichkeit der Seele zu grübeln
als über solide Tumore und weißes Blut.

Auch die Schwalben, schon für die lange Reise gerüstet,
zeigen noch einmal den Kult der Bodenlosigkeit,
der nur dann wirkt, wenn der Himmel frei ist und offen
und die Vögel keine Spuren hinterlassen.
Verkauft man nicht zwei Schwalben für einen Groschen?
Dennoch fällt keine von ihnen auf die Erde ohne euren Vater.
Nun aber sind auch alle Haare gezählt auf eurem Haupte,
schreibt Matthäus (10/309), denn der Kopf selber
ist nicht verpflichtet, Ordnung zu halten.
Raus aus dem Schraubstock der Vermutungen!
Stell dich unter das Wolkenloch und lache, bis dir die Tränen
kommen und das Weiß aus den Knochen spülen.

Mit Blindschleiche

Ende Oktober, und noch einmal werden die Wiesen gemäht,
weil nichts mehr mit Notwendigkeit so sein muss wie es ist.
Ich stehe am Fenster und warte auf Antikörper,
die irgendwo in mir Platz nehmen sollen, wo jetzt etwas ist,
das nicht weichen will. Die Bäume sehen schon bunt aus.
Nicht einmal Gott weiß, warum ausgerechnet ein Baum
die Erkenntnis tragen soll, er hat seine Freiheit missbraucht.
Am Anfang schuf er Himmel und Erde, damit hat sich die Sache
erledigt - aber auch ein Baum braucht keine Rechtfertigung.
Gestern fand ich auf dem Weg zum See eine Blindschleiche,
sie lag da wie vom Himmel gefallen.
Hat die Schlange die Wahrheit gesagt, so stellt das Wissen
den Menschen auf eine Stufe mit Gott. Aber eine Blindschleiche
ist doch keine Schlange, und blind ist sie auch nicht.
Meine Großmutter nannte sie Haselwurm.
Du sollst essen von allerlei Bäumen im großen Garten,
aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen
sollst du nicht essen; denn welchen Tages du davon issest,
wirst du des Todes sterben. Das Gras kommt nicht zur Ruhe,
jetzt wird es noch einmal geschnitten, keiner braucht mehr
das Heu, seit die letzte Kuh das Dorf verlassen hat.
Ich kannte einen, der hatte ein Tränendrüsenkarzinom,
an dem er nicht starb, nur die Welt trübte sich ein.
Die Ränder der Wiese hat der Traktor nicht erreicht,
da steht das Gras wie eine Versammlung von Weltweisen,
die ins Leere glotzen: über den Ausgang der großen Probleme
können wir nur Vermutungen anstellen. Das ist alles, was sich
sagen lässt.

Mondnacht

Weil ich nicht schlafen konnte, saß ich die halbe Nacht
am Fenster, dem Mond gegenüber, dem gewaltigsten Dichter
des Schmerzes. Einerseits geradezu kindliche Demut,
wenn er breitbeinig über den Rasen stolpert,
dann wieder dieses heroische Schweigen, als wolle er
mir mitteilen, wie lächerlich meine Wortlosigkeit ist.
Auf jeden Fall: kein Gesprächspartner, kein Anakreontiker,
der unserer Geschichte einen falschen Glanz verpasst,
keiner, dem man getrost sein Ohr leiht, um sich einzuhören
in die blutigen Legenden der Brunnenvergifter.
In dem Schein, den er ausgebreitet hat auf der Wiese
wie die Weißwäscher ihre Laken auf dem Anger von Delft,
hocken die Vögel, der Chor der Klageweiber,
der sich jeden Morgen hier trifft zu heidnischen Riten,
und die Totenbruderschaft der Krähen, angeführt
von einem hässlichen Vogel, der wie Hephaistos hinkend
seine Reihen abschreitet, eine düstere Majestät
mit Augen wie reife Brombeeren und immer einem Schrei
im hornigen Schnabel. Unbestimmt und rätselhaft
kommt mir die Geschichte vor, die sich an diesem Tag
zusammenballt, als gäbe es nicht viele hundert andere,
an denen es einem leichter gemacht wird, recht zu haben.
Gegen sieben hatte der Mond dann sein bleiches Ornat
verloren, und was das unglückliche Gedächtnis betrifft,
so blieb alles beim alten.

Das Gedicht

Es muss schön sein, ein Gedicht zu schreiben
über den Zusammenbruch der Menschenrechte.
Aber man darf keine Angst haben.
Man darf nicht vom Ufer aus zusehen,
wie die Boote kentern und Namen sich ablösen
von Menschen. Einer hat sein Geschirr gespült,
ein neues Hemd angezogen, einen Zettel gelegt
auf den Tisch. Der Zettel ist leer, das könnte
das Gedicht sein. Oder aber man beschreibt
einen Fußabdruck im Sand am Meer
als das vorläufige Ende der Gastfreundschaft,
aber man muss sich schwer hüten vor Kitsch.
Die großen Exportfirmen von Menschen und Krieg
haben jetzt auch Heimaten im Angebot,
die man bewohnen muss vor Sonnenuntergang.
Im Garten wachsen Gurken, Kräuter und Tomaten,
die muss man aufessen und den Platz räumen
für den anderen, der nicht mehr warten kann,
bis es gleichgültig ist, wo und wie man wohnt.
Die alten Wege zum Haus sind jetzt überwuchert
oder befremdlichen Straßen gewichen,
die um das Dorf herumgehen direkt ins Herz.

Weltuntergang

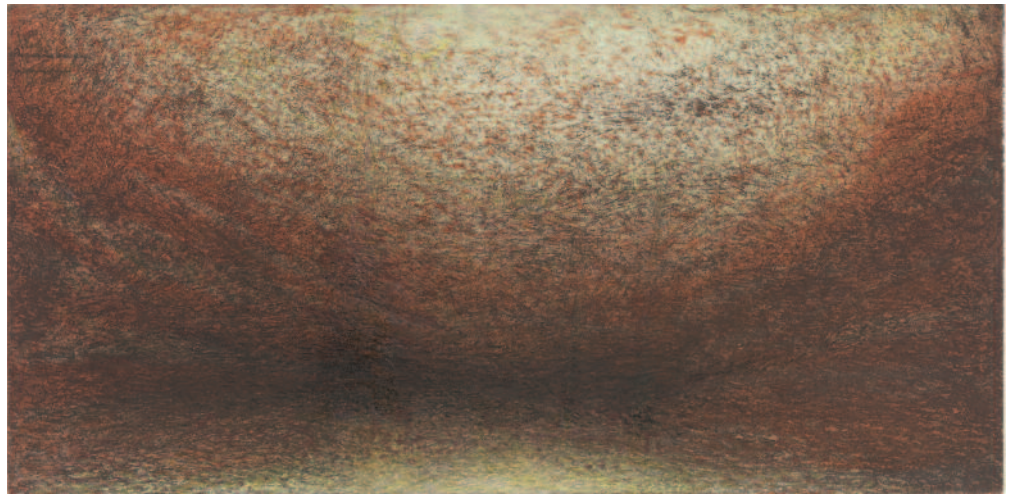
Vor ein paar Tagen träumte ich vom Weltuntergang,
tatsächlich: es ging übrigens leichter über die Bühne
als gedacht. Eine Gruppe von Menschen, Männer und Frauen,
hatte sich auf einem Platz versammelt, vielleicht Florenz,
weil ich gerade ein Buch über Michelangelo lese,
und einer, der mir irgendwie bekannt vorkam, sagte:
Alles ist offenkundig, doch das Offenkundige
hat es nicht leicht. Ein leises Sirren war zu hören,
wie aus einem Stück von Ligeti, nicht unangenehm,
aber voller Kummer, als hallte etwas Schönes nach,
dass sich nicht verabschieden wollte für immer.
Eine Frau weinte, weil ihr Kind verschwunden war,
das schöne Kind, rief sie immerfort, das schöne Kind.
Es muss doch eine Möglichkeit zur Rückkehr geben,
sagte ein älterer Herr, der seinen Hut in die Luft warf,
um zu sehen, woher der Wind kam, aber der Hut
kam nicht zurück. Aus den Rissen in der Erde
quoll Rauch, was ganz allgemein begrüßt wurde,
und bewegte sich katzengleich auf das Meer zu.
Man gab sich die Hand, eine der Frauen hob ihr Haar,
damit es nicht nass wird, einer verteilte Apfelsinen
und belegte Brote, sein Gesicht war kalkweiß
wie die Milchsuppe, die wir als Kinder in Berlin erhielten.
Dann war die Welt weg. Ich sah noch einen Baum,
der lässig auf mich zukam und dann auch zerfiel,
dann gab es nichts mehr, wenn das, was ich sah,
das Nichts war, aber sicher war ich mir nicht.

Spuren

Seit es gestern geschneit hat, findet uns
keiner mehr. Die Spuren der Katze führen schnurstracks
in die Irre, die vor dem Haus beginnt und hinter ihm
lange nicht endet. Und die Zeichen vom Reh, sorgfältig
dem Boden einverleibt wie eine kostbare Intarsie,
werden von uns nicht verstanden, zu lesen sind sie erst
wieder nach der Schmelze im März. Wir leben nicht mehr
in einer gemeinsamen Welt, das ist die bittere Wahrheit.
Auf dem Dach des Schuppens ist noch zu sehen,
wo die Vögel sich trafen, um über Eigentumsrechte
zu diskutieren, im Flüsterton: Privatbesitz, für Eichhörnchen
ganzjährig gesperrt. Nur die Amseln, mit ihrer Begabung
für Glück, verbreiteten ihre gefälligen Banalitäten.
Es ist still. Manchmal hört man ein knarrendes Ächzen,
wenn die Ulmen sich aneinander reiben, es klingt nicht
gerade wie ein Referat über die Heilkräfte der Natur.
Man ahnt noch ein Licht hinter den zugeknöpften Wolken,
die ab jetzt bestimmen, was sich sehen lassen kann.
Wer redet denn von Weltuntergang? Nur warten wir
sehnsüchtig auf das liebe Gras, denn nur wer das Gras
kennt, glaubt an die Unveränderbarkeit der Welt.

Geruch der Kindheit

Im Nachbardorf ist der Zirkus gestrandet,
fünfundzwanzig Tiere und eine Handvoll Menschen,
die alle zusammen in vier Wagen leben.
Als ich zum See hinunterging, roch es nach Manege,
diese strenge Mischung aus Angst und Spreu.
Ein Geruch wie ein Seil, das in die Kindheit führt,
in alle Winkel, in denen Mut und Verzweiflung leben.
Ich bin vorbeigegangen, um etwas Geld
für Futter abzugeben, weil sie keine Einnahmen haben.
Die drei Ziegen müssen auch ohne Publikum üben,
sie bilden eine Pyramide, aber keiner klatscht
außer mir. Offen gesagt bin ich zu Tränen gerührt,
wenn ich die Ziegen anschaue, die etwas tun,
was ihnen nicht gefällt. Es gibt auch einen Löwen,
der aber nicht mehr auftritt. Er verwechselt alles,
sagt der Direktor, und das ist noch ein milder Ausdruck.
Es ist sehr kalt, man kann zusehen, wie die Eisblumen
das Fenster zuwachsen. Es gibt eine Theorie,
wonach die Erde in fünf Milliarden Jahren verglühen wird,
weil alles, was einen Anfang hat, auch enden muss.
Eine Pyramide aus Ziegen! Bei aller Nachsicht
für die Schwächen des Universums, aber wir reden hier
über ein großes Kunstwerk, das erhalten bleiben muss.



Das Universum

Ich komme nicht darüber hinweg, dass ein Teil der Sterne,
die wir am Himmel sehen, schon lange nicht mehr existiert.
Von Asche und Magma bedeckt, kreisen noch ein paar
fahle Trümmer im Universum, die wir für richtige Sterne halten.
Ihr Licht bummelt im Weltraum herum, es hat zu viel Zeit,
keiner weiß genau, von was es sich angezogen fühlt.
Auf jeden Fall leben wir da, wo die große Vollendung
in Auflösung übergeht. Und doch haben wir Glück gehabt,
weil die Meere noch nicht kochen und der Sand nicht
gezählt ist. Man muss also weiterhin Steuern zahlen.
Das Universum ist vierzehn Milliarden Jahre alt.
Ich muss Holz holen, weil der Ofen geheizt werden muss,
und wie ich draußen unter dem Himmel stehe, frage ich mich,
wer mich wohl sieht, obwohl wir alle schon lange tot sind,
ohne von unserem Ableben erfahren zu haben.

Dialog mit Vögeln

Wenn man dem Deutschen Vogelbericht glauben darf,
dann gibt es bald keine Vögel mehr in Deutschland,
der Sperling zum Beispiel ist gefährdet, der Wiedehopf
lebt nur noch hinter Gittern, von der Feldlerche oder dem Kiebitz
kann ich nicht reden, ohne dass mir die Worte wie modrige Pilze
im Mund zerfallen vor Trauer. Meine Großmutter stand
mit der Bekassine auf gutem Fuß, deren Name heute
für ein Küchengerät gehalten wird, in dem ein Rebhuhn
zubereitet werden könnte, wenn es nicht längst ausgerottet wäre.
Aber hier bei mir gibt es noch Vögel, mehr Vögel als Menschen
auf jeden Fall. Ich kann mich inzwischen mit ihnen unterhalten
über die Geschichte der Erde und die Geschichte der Zivilisation,
in der sie wiederum eine schöne Geschichte gespielt haben.
Wir sprechen natürlich nur von der Vergangenheit, so etwas
wie Zukunft usw. kennen sie nicht. Sie finden herrliche Töne,
wenn sie von Persien schwärmen oder von den Provencalen
oder davon, wie auf der ausgestreckten Hand von St. Kevin
die Amsel ihr Ei ausgebrütet hat. Ihre Flugkünste, ihr Rufen,
die seltsamen Bewegungen ihres Kopfes - alles, was sie sind,
wird an der großen und ruhmreichen Vergangenheit gemessen,
in der die Maler nichts anderes im Sinn hatten, als das Kleid
des Distelfinks so zu malen, dass es unvergesslich war.
Wir sprechen von Toten, mit Toten. Bedenken Sie bitte, sagte
kürzlich eine Meise, die auf meinem Fensterrahmen wippte,
die Rolle der Vögel bei den Griechen oder auch bei Proust,
oder vergegenwärtigen Sie sich die Vögel bei Bellini oder
den Holländern, heute dagegen wird von einem Schwarzen
Schwan gesprochen, wenn eine Finanzkrise droht.
Aber wir singen von Schutz und Schönheit über den Tod
hinaus.

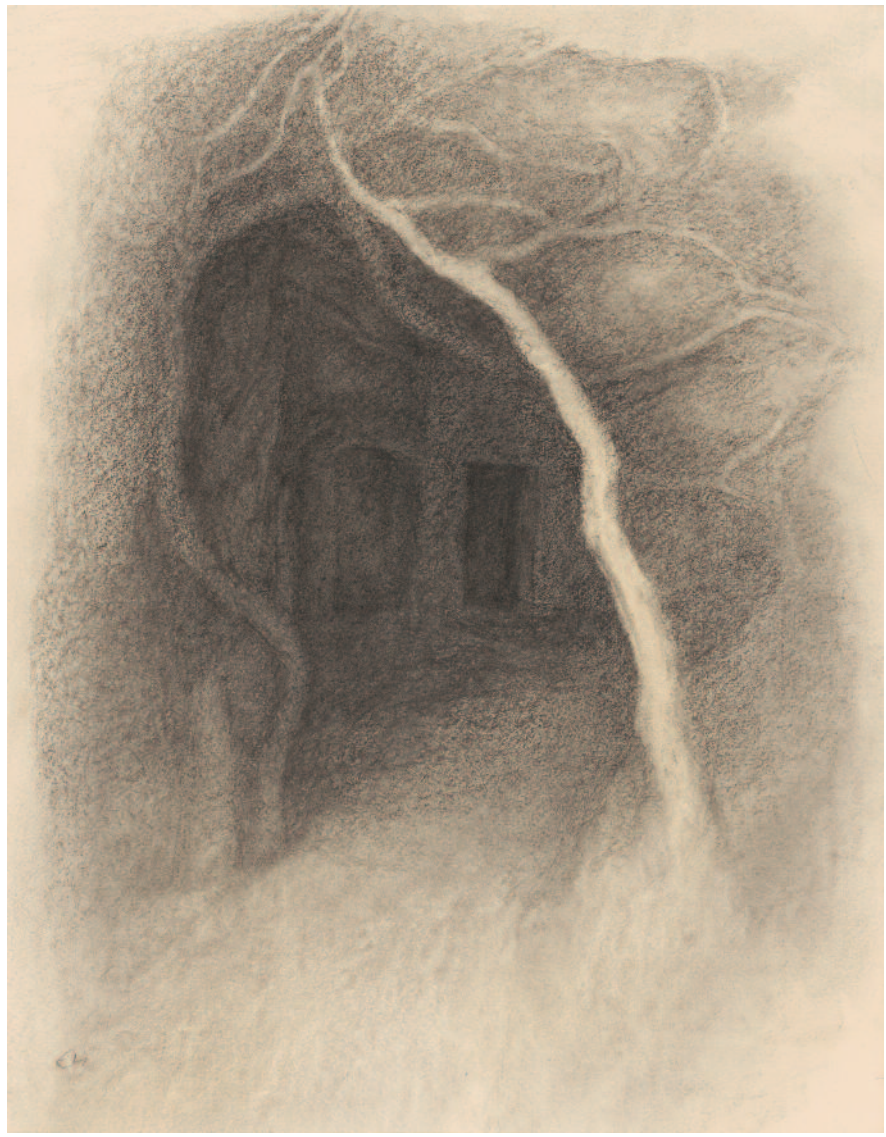
Zukunft und Börse im Ersten

Vierzehn Grad, wenn das Thermometer noch bei Trost ist
und der Kalender sich nicht irrt, das flache Stück Papier,
das gleichgültig den Übergang zeigt von einer zur nächsten
Katastrophe. Die Zukunft ist irgendwie aus dem Blick geraten,
obwohl gestern, als ich das feuchte Laub zusammenharkte,
um dem Rasen das Atmen zu erleichtern, sah ich unter
den glitschigen Blättern hellgrüne Knospen aus dem Boden
kriechen, noch eingerollt wie junger Farn, aber schon kräftig,
als würde unter dem Boden etwas Gewaltiges vorbereitet,
was noch nicht sichtbar war, aber gierig ins Licht drängte.
Aber was soll das sein? Das Historische ist abgeschlossen,
es puckert hier und da noch in den Adern von Menschen,
die nichts mehr vom Leben erwarten; ein paar Besserwisser
halten die Anhebung des Mindestlohns auf zwölf Euro
für eine soziale Revolution; aber keiner wird behaupten können,
dass ein solches Denken Schritt hält mit der Dynamik der Welt,
die auf Verschwendung angelegt ist: gestern las ich,
dass in westlichen Ländern, die als zivilisiert gelten,
fünfzig Prozent der Klamotten nach einmaligem Gebrauch
auf dem Mist landen und nicht mehr entsorgt werden können,
weil sie mit irgendeinem Dreck hergestellt werden,
der sich nicht recyceln lässt; die Aktien dieser Einkleider,
sagte gestern die bleiche Frau von der Börse im Ersten,
die ich nie verpasse, weil sie die guten und die schlimmen
Nachrichten immer mit einem einzigen Gesicht vorträgt,
gehen durch die Decke, wie ja insgesamt unsere gute Börse
sich wacker schlägt, auch wenn die sogenannten Klimaziele
natürlich nicht erreicht werden können, aber damit hatte ja
auch keiner unter den sogenannten Fachleuten gerechnet.

Der Schuppen

Schon am Morgen, so schien mir, hatte der Tag
mich bereits wieder vergessen, jedenfalls ging er,
nur mit einem dünnen Nebel notdürftig bekleidet,
so für sich hin seiner Wege, während meine Wege
noch schliefen unterm Schnee. Rehe hatten Spuren
hinterlassen, als hätten sie noch rasch signieren wollen,
was hoffentlich bald verschwindet. Dazwischen
die Spuren der gut erzogenen Hunde aus dem Dorf,
ein stilles Drama, das unter den trotzigen Ulmen
hinter dem Haus sein Ende findet. Wenn man so ohne
Halt durch den Tag gehen muss, fällt es schwer,
sich auf die Dinge zu verlassen, auf den Schuppen
zum Beispiel, insbesondere auf sein ziegelrotes Dach,
auf das ich mich sonst immer verlassen kann,
auf die unter den Bäumen dunkleren Dachziegel,
auf denen ich die Eichhörnchen erst dann bemerke,
wenn sie sich bewegen oder zu randalieren beginnen
wie die Hooligans im Sinne von Eliade und Manea.
Auch die in den Angeln hängende Tür des Schuppens
ist heute ohne Ambition, mich zu überzeugen,
während sie sonst bei dem leisesten Windhauch
mit ihrer atemlosen Erzählung beginnt: sie gehört ja
zu einem Gebäude, das schon einiges erlebt hat.
Wenn die Sonne scheint und ich vom Fenster aus
auf den Schuppen blicke, kommt er mir großzügig
und haushälterisch zugleich vor, wie ein Gebäude,
in dem Hamlet und Don Quijote gerne gewohnt hätten.

Jetzt leben Tiere im Dachstuhl, die man nur hört,
aber nicht sieht, selbst wenn man die Tür aufreißt
ohne Vorwarnung. An solchen Tagen nehme ich mir vor,
die ganze Geschichte des Schuppens zu schreiben,
seinen verbissenen Widerstand, sein schräges Lächeln,
seine Begeisterung, die ich düster nennen möchte,
wenn der Föhn ihm die Berge vor die Nase schiebt,
und die unendliche Geschichte seiner Freundschaft.



Früher…

Am Mittwoch lässt man das Boot nicht ins Wasser,
wenn der Kalender das Zeichen des Wassermanns trägt,
das zieht ein Unglück hoch vom Grund.
Sagt der Fischer, der die Taschen nach außen stülpt
und die Mütze falsch herum aufsetzt,
um den Sternen zu trotzen.
Früher haben wir mit dem Netz Nebelkrähen gefangen,
eingesalzt und gepökelt, das war gut für die Zeit,
wenn die Fische gelaicht haben.
Aber wann war früher? Das war, als die Wolken
es eilig hatten, in die Stadt zu kommen am Abend
im Winter, damit der Nebel sich hier ausbreiten konnte
über dem See. Wir haben dann ein Glas vom guten Schnaps
ins Eisloch gegossen, und einer war ausersehen,
mit der Axt drei Kreuze in die Schwelle zu schlagen
von allen Häusern, die kannst du heute noch sehen.
Das war alles früher, und noch viel mehr.

Jahresringe

Als ich heute früh im Wald war,
um den vom Sturm gebrochenen Bäumen
meinen Beistand anzubieten,
hatte mir mein freundlicher Nachbar
einen Topf Suppe vor die Tür gestellt,
Kartoffelsuppe auf den ersten Blick.
Mit etwas Erfahrung in Dendrochronologie
kann man den Jahresringkalender lesen,
den jeder Baum im Herzen trägt.
Als die Buche, jetzt zu meinen Füßen,
noch jung war, hat der große Schriftsteller
Oskar Maria Graf mit dem breiten Rücken
an ihrem Stamm gelehnt, und später,
an einem der schönen Frühlingsabende
über dem See, 1941 vielleicht, hat der Hund
von Hanns Johst an ihren Stamm gepisst,
während sein Herrchen darüber nachdachte,
wie er den Hals aus der Schlinge kriegen würde,
wenn der Spuk einmal vorbei war.
Zurück im Haus habe ich dann die Suppe
geschlürft, ja, wirklich, sie war so irrsinnig gut,
dass man sie nur auf diese Weise aufnehmen
konnte, und während ich Nachrichten hörte
ging mir durch den Kopf,
dass mit Hilfe des Jahresringkalenders auch
meine Anwesenheit in der Nähe der Buche
nachgewiesen werden könnte, hoch lebe
die Dendrochronologie.

Abbildungsverzeichnis

S. 5 – Erika Hegewisch – Ausritt am Morgen, 2008, Kohle und Kreide auf Papier, 94 x 68 cm
S. 9 – Erika Hegewisch – Äpfel und Birnen, 1988, Kaltnadelradierung auf Papier, 42,2 x 52,3 cm, Aufl. 24 Expl.
S. 13 – Erika Hegewisch – Wolkenpferd, 1996, Kaltnadelradierung auf Papier, 43 x 52,8 cm, Aufl. 24 Expl.
S. 23 – Erika Hegewisch – Nachthimmel, 2005, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 36 x 27 cm, Auflg. 30 Expl.
S. 26 – Erika Hegewisch – Olivenbäume, 2006, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 50 x 39 cm, Aufl. 6 Expl.
S. 31 – Erika Hegewisch – Der Abend, 1996, Kaltnadelradierung, Kreide auf Velinpapier, 32 x 39 cm, Aufl. 5 Expl.
S. 35 – Erika Hegewisch – Lagune I, 2008, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 28 x 56 cm, Aufl. 12 Expl.
S. 37 – Erika Hegewisch – Lagune III, 2008, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 28 x 56 cm, Aufl. 12 Expl.
S. 43 – Erika Hegewisch – Tanz der alten Olivenbäume II, 2004, Kohle, Kreide, Pastell auf Papier, 78 x 57 cm
S. 47 – Erika Hegewisch – Spaziergang im Wald, 1990, Kaltnadelradierung auf Papier, 46,3 x 55,3 cm, Aufl. 24. Expl.
S. 51 – Erika Hegewisch – Tanz der alten Olivenbäume IV, 2004, Kohle, Kreide, Pastell auf Papier, 78 x 57 cm
S. 55 – Erika Hegewisch – Der geheime Ort, 2007, Kohle und Kreide auf Papier, 41 x 31 cm
S. 57 – Erika Hegewisch – Einsamer Segler, 2005, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 40 x 30 cm, Aufl. 30 Expl.
S. 62 – Erika Hegewisch – Die kleine Bucht, 2005, Kaltnadelradierung auf Velinpapier, 37 x 30 cm, Aufl. 50 Expl.
S. 66 – Erika Hegewisch – Tanz der alten Olivenbäume III, 2004, Kohle, Kreide, Pastell auf Papier, 78 x 57 cm
S. 71 – Erika Hegewisch – Zwei Pferde, 2000, Kaltnadelradierung auf Papier, 50 x 39 cm, Aufl. 35 Expl.
S. 74 – Erika Hegewisch – Tanzender Olivenbaum, 2004, Kohle, Kreide, Pastell auf Papier, 78 x 57 cm

Inhaltsverzeichnis

Über Nüsse, Schatten und mehr 7
Verpasste Ernte 8
Unentschiedener Oktober 11
Zerstreutes, hinter dem Fenster 12
Plötzlich und unvermittelt 13
Mit Blindschleiche 15
Besuch beim Tölpel 16
Milane über dem Moor 18
Schafe, ratlose Götter 19
Eiswind 20
Ein Teil des Tages 21
Mondnacht 22
Hochmütiger Efeu 24
Dostojewskis 200ster 25
Gott lässt sich nicht helfen 27
Sonntag in der Frühe 28
Pilzsuppe 29
Das Gedicht 30
Weltuntergang 32
Spuren 33
Geruch der Kindheit 34
Das Universum 35
Treue Freunde 36
Neues Gesicht 37
Siebzig Jahre 39
Ein König, Nepomuk 41
Das zweite Leben 42
Dialog mit Vögeln 44
Zukunft und Börse im Ersten 45
Regen 47
Die letzten Minuten des Jahres 48
Blauer Henkel 49
Der Wachtelkönig 50
Alfred Brendel hat Geburtstag 52
Die Glocken vom Degernhof 53
Der Schuppen 54
Früher… 56

Eine Biene 58
Der Mann aus dem Wald 59
Lose Buchstaben 60
Schnee 61
Verzweiflung 63
Bäume 64
Göttlicher Baum 65
Schattengrenzen 67
Im Wald 69
Jahresringe 70
Göttliches Geschwätz 72
Für den Esel Nepomuk 73
Nachbemerkung 75

Der Verlag dankt Erika Hegewisch, Michael Krüger
und Catharina Berents für die Anregung und
Realisierung dieses Buchprojektes.

© der Texte: Michael Krüger
© der Bilder: Erika Hegewisch
© dieser Ausgabe: MERLIN VERLAG
Andreas Meyer Verlagsgmbh & Co. KG
Designkonzept des Umschlags: Gerhard Lienemeyer, Offenbach
Satz: MERLIN VERLAG, Gifkendorf
Gesamtherstellung: Beltz Graphische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Edition Der Rote Milan
1. Auflage, Gifkendorf 2022
im 65. Jahr des Merlin Verlages
ISBN 978-3-87536-345-6
www.merlin-verlag.com